

Dem XIII. Jahrhundert sind auch die Figuren 141 und 142 entnommen. Diese Formenelemente sind den sogenannten „*fliegenden Herzen*“ (dicytra) nachgebildet, deren Naturform die Figur 140 wiedergibt.

In den folgenden Perioden der Gothik finden die *Eichel* (Figur 150), die *Traube* (Figur 164), die *Haselnuss* (Figur 162), das *Vergissmeinnicht* (Figur 166), hauptsächlich aber in der Spätgothik die *Distel* (Figur 149) u. s. w. stilistische Nachahmungen.

Den ausgedehntesten Gebrauch von der Blume hat der Ornamentist während der Zeit der *italienischen Renaissance* gemacht. Sie ist aber nicht mehr einem Vorbild in der Natur nachgebildet, sondern frei erfunden und so verschiedenartig gestaltet, dass es unmöglich ist, dieselbe systematisch und vergleichsweise anzuführen. Zuerst müssen wir jener Blume gedenken, welche den Ausläufer, resp. Mittelpunkt der Rankenwindungen bildet. Sie zeigt meistens eine Vielzahl von Blättern, denen schliesslich eine Frucht etz. entspriesst (Figur 174—181), oder die Blume im aufgeblühten Zustand (Figur 183—189).

Schon die römische Kunst hat dort, wo aus einem Rankenansatz zwei Ranken hervorwachsen, und wodurch auf der zu dekorirenden Fläche unbesetzte Flächen erzeugt wurden, ein ornamentales Motiv verwendet, welches einer vielfach gewundenen, im freien Spiele sich bewegenden Ranke gleicht, die in ihren letzten Ausläufern Blumen etz. entsendet (Figur 173). Die italienische Renaissance hat nun diese *Rankenblumen* oder *Rankenwindungen* mit der grössten Virtuosität in ihrer Ornamentik aufgenommen und damit die heitersten Schöpfungen auf diesem Gebiet erzeugt. Die Figuren 205—210 mögen das Gesagte noch mehr verdeutlichen. Die Figuren 190—204 geben ausserdem mehrere Beispiele, die Blumen, Blüten etz. vorstellen, welche der Ornamentik der italienischen Renaissance entnommen sind und deutlich davon Zeugnis ablegen, wie wenig sich der schöpferische Ornamentist dieser Zeit an die Vorbilder, welche die Natur darbot, gebunden fühlte.

Die *deutsche Renaissance* hat ihre Vorbilder aus der italienischen Renaissance-Ornamentik geholt, dabei aber die *Frucht*, im Gegensatze zur Blume, mit besonderer Vorliebe als Motiv verwertet.

In unserer *modernen* Ornamentik spielt die Blume wieder eine mehr hervorragende Rolle. Beispiele davon umgeben uns allenthalben, viel Gutes ist in „*Gewerbehalle*“ etz. zu finden, auch unser Erstlingswerk [Formenelemente aus der gesammten Ornamentik], welches allerdings in manchen Sachen als veraltet angesehen werden muss, bringt auf den letzten Tafeln eine reiche Blumenlese.

Bevor wir dieses Kapitel schliessen, haben wir eine Blumenform zu verzeichnen, die bei Kapitälbildungen entgegentritt.

Die Stirnmitte der Deckplatte wurde beim *griechisch-korinthischen* Kapitäl ausser einer Blume noch mit einer Palmettenform geziert, die wir ja vorhin schon kennen gelernt haben (Figur 211).

Die *römische* Kunst zielt dieselbe Stelle im Kapitäl mit dem sogenannten *Akanthusstrauss*, welcher dem Akanthus mit davorstehendem Fruchtstengel, so, wie selber in der Natur vorkommt, nachgebildet zu sein scheint. Die Figur 212 zeigt die Natur-Akanthuspartie, wohingegen die Figur 213 den stilisirten Akanthusstrauss wiedergibt.

Dieser Akanthusstrauss wurde nun ebenfalls zur Zeit der *Renaissance*, nachdem er im Mittelalter nicht wieder auftaucht, an schon benannter Stelle verwendet, jedoch in so freier Weise nachgebildet, dass die erreichte Form keine Aehnlichkeit mit dem Akanthusstrauss, wie solcher in der Natur vorkommt, mehr zeigt (Figur 214). Es ist aus ihm eine Blumenform geworden, die bald diese, bald jene eigenthümlichen Merkmale aufweist und die auch in unserer *modernen* Zeit verschiedenartig aufgefasst — als Ornamentenmotiv verbraucht wird.

5. Die Ranke.*

„Die *Akanthusranke* wird meistens zur Dekoration von Bändern und Bordüren benutzt, um diesen einen reichen Schmuck zu geben, oder das Rahmenwerk von der Fläche oder anderen einfachen Architekturtheilen durch Pflanzenornament hervorzuheben. Es findet sich die Ranke desshalb fast immer eingelegt in eine entweder durch Form oder Farbe hervortretende Begleitung. Seltener kommt die Ranke

* Wir folgen hier wieder einem Aufsatz, den Prof. C. Uhde in der „*Gewerbehalle*“ (1871. No. 12) veröffentlichte und benutzen überall dort, wo uns andere Beispiele fehlten, auch die im beregten Aufsatz mitgetheilten Illustrationen.

als selbstständig agirendes Ornament vor, wie z. B. bei der Krönung des Lysikrates-Monumentes in Athen oder bei Aufsätzen von Grabstellen.

In der Regel folgt die Akanthusranke drei Grundrissdispositionen der Bewegung der Linie je nach dem Ort und der Lage ihrer Verwendung. In Figur 215 ist die Ranke geradlinig mit Verästelungen nach links und rechts von der Mitte aus dargestellt. Durch den in dieser Form entschiedenen ausgedrückten Charakter des Vertikalen, des Stehenden und der ganz gleichmässigen Vertheilung des Ornaments von der Mittelaxe aus, ist diese Anordnung meist zur Dekoration von Wandpfeilern benutzt. (Vergleiche die Raphaelischen Wandmalereien.) Dagegen wird die nach links und rechts wechselweise gelegene Ranke (Figuren 216 und 217), sowol für die vertikale wie für die horizontale Richtung verwandt. Charakteristisch sind an der Akanthusranke immer die spiralförmige Biegung, die Ausbildung der Gelenkknoten und die von hier ab überfallenden breitgefiederten Blätter, durch welche die eigentliche Ranke verdeckt wird; sodann das Schwächerwerden der Ranke und der begleitenden Formen nach der Spitze zu, wo dieselbe meist durch eine Blume geschlossen wird. Erst die mittelalterliche romanische und gothische Form der Ranke verliert diese Eigenschaften, sie ist gleich stark von Anfang bis zu Ende, ohne Gelenke an den Abzweigungen, und die Blätter, an dünnen Stengeln sitzend, haben ganz den Charakter des Akanthus verloren.

Zu den schönsten Beispielen der Akanthusranke *griechischer Kunst* gehört jedenfalls diejenige von dem Aufsätze des Monumentes des Lysikrates, Figur 218. Diese zeichnet sich durch Schönheit der Linie und der inneren Modellirung aus. Bei der griechischen Form tritt die Ranke meistens nach der Mitte zu keilförmig vertieft auf, das Gelenk nur schwach oder gar nicht entwickelt, das überfallende Blatt scharf und die Lappen keilförmig geschnitten. Die spiralförmig auslaufende Ranke schliesst ohne Blume oder Knospe.“ Die Figuren 219—222 zeigen verschieden geformte Ranken sammt dem Gelenk und überfallendem Blatt.

„In ganz anderer Weise bildet sich die *römische Akanthusranke* aus. Die elegante einfache Linie der griechischen Auffassung wird einem schwulstigen Reichthum geopfert. Die Gelenke und die Blumen werden zur Hauptsache und unterdrücken durch ihre Quertheilungen den Schwung der Linie, der noch vollständig durch die übergreifenden verloren geht. Die Ranke wird durch Rundstäbe oder Hohlkehlen gebildet, die Gelenke erscheinen als umgelegte Schnüre oder Kelche mit überfallenden Blattspitzen (Figuren 223—225). Während die Griechen die Ranken mit Blüten und Blättern stets im Profil modellirten und malten, bedienen sich die Römer der schrägen Projektion. Das griechische Blatt sieht man demnach nur zur Hälfte, die Blumen als Grundriss oder Profil, während bei der römischen Darstellung das ganze Blatt erscheint und zwar die eine Hälfte vorstehend, die andere sich an die hinterliegende Fläche anschmiegend (Figur 223). Ebenso werden auch die Blumen und Knospen schräg auf dem Grunde liegend gedacht und wiedergegeben. Diese Darstellungsweise weicht zwar entschieden von der strengen griechischen und von dem, was man Horizontal- und Vertikalprojektion nennen könnte, ab; doch ist nicht zu leugnen, dass sich diese Anschauung gerade für das Relief ausserordentlich wol eignet, indem sie den darzustellenden Gegenstand vollständig gibt und durch das Anschmiegen an die Fläche sowol diese mit zur Geltung bringt, wie auch einen mächtigen Gegensatz zu dieser durch die frei vortretende Hälfte des Objektes bietet. Die besten Kunstperioden haben denn auch diese Formgebung eines ornamentalen Gegenstandes im Relief wie in der Malerei angenommen.

Die griechische Form der Akanthusranke hat besonders in der *byzantinischen* Architektur eine schematische Nachbildung gefunden. Die Figur 226 gibt ein solches Beispiel eines Frieses aus dem V. Jahrhundert. Die Ranke ist ganz verloren gegangen, nur noch die nach oben und unten wechselnde Bewegung ist beibehalten. Auch die Gelenke und die von diesen aus wiederkehrende rhythmische Bewegung hat aufgehört und macht einer monotonen Wiederkehr von drei getheilten Blattlappen Platz. Die *früh-christliche romanische* Form ist der römischen ähnlich und häufig kaum von dieser zu unterscheiden, aber meist viel roher in der Durchbildung, wesshalb hier kein Beispiel gegeben ist.

Im XII. und XIII. Jahrhundert verliert die Akanthusranke noch mehr ihre Bedeutung und wird durch Formen ersetzt, die kaum noch an das ursprüngliche Motiv erinnern. In Figur 227 ist noch das Gelenk beibehalten, welches der römischen Auffassung gemäss als überfallender Blätterkelch charakterisirt ist. Die Ranken sind wie Taue gewunden, das aus dem Gelenke entspringende Akanthusblatt ist verschwunden und kleine Blätter vertheilen sich auf die ganze Länge der Ranke gleichmässig.

Das *romanische* Ornament Figur 228, ist einer sich in vielen Spiralen nach auf- und abwärts windenden Schnur mit wechselweise angebondenen Blättern und Beeren nicht unähnlich, lässt aber keine Spur vom Akanthus mehr durchblicken, und ist als reine romanische selbstständig gebildete Rankenform zu betrachten.“

Im *arabischen* Ornament ist die Ranke mit dem Blatt so sehr verschmolzen, dass eine eigentliche Trennung in Ranke, Blattüberwurf, Gelenk u. s. w. nicht bemerkbar hervortritt, überall aber deutet die gesammte Modellirung der Ranken und Blätter auf ein selbstständiges arabisches Rankenlaub hin, das nichts mehr mit der griechischen Akanthusranke gemein hat (Figur 229).

Die *Gothik* scheint (mit Ausnahme der italienischen Gothik) die Akanthusranke in ihrer Ornamentik nicht verwertet zu haben. Dahingegen aber entnimmt dieselbe wieder der umgebenden Natur ihre Vorbilder und gestaltet Letztere in einfachster stilistischer Weise um. Die Figur 230 (vgl. Figur 58) zeigt ein Ornament aus dem XIII. Jahrhundert, dass der Kresse nachgebildet ist. Die Ranke entsendet, ohne jede Vermittelung, in seitlichen Verästelungen die Blätter und dominirt als solche über die Letzteren. In ähnlicher Weise, nur mit Unterdrückung, resp. Unterordnung der Ranke ist die *Ephauranke* (Figur 41), *Ahornranke* (Figur 47), *Weinranke* (Figur 35) gestaltet.

Die *Spätgothik* endlich bildet die Ranke (Distel-, Eiche- etz. Ranke) ganz der Natur nach, alle Zufälligkeiten, die dieselbe während ihres Wachstums erhielt, meisselt der Steinmetz mit oft staunenswerter Gewissenhaftigkeit nach, bei welcher Gelegenheit eine Theilung der Ranke in Gelenk, Blattüberwurf u. s. w. selbstverständlich nicht stattfindet (Figur 231). In anderen Beispielen wird die Ranke mit dem Blatt so energisch verschmolzen, dass jede Scheidung in Ranke und Blatt nicht mehr wahrgenommen werden kann (Figur 232. Vergl. auch die Figur 76).

Die Ranke im Allgemeinen, vornehmlich aber die Akanthusranke in Verbindung mit Blüten und Knospen hat die *italienische Renaissance* verwertet (Figur 23 und 233). „Die Schönheit der Linie, der richtige Wechsel zwischen stark und schwach vortretenden Theilen, das Relief in Verbindung mit gesunder Naturanschauung und edel stilisirter Form — sagt *C. Uhde* — treten hier ganz vorzüglich ins Auge, und es ist dieses Beispiel daher (Figur 23) in jeder Beziehung der Nachahmung wert.“

Diese Stil-Epoche, welche sich vornehmlich durch die Weichheit der Modellirung ihrer Ornamente auszeichnet, hat so unendlich Vieles und Schönes auf diesem Gebiet geleistet, dass es gar nicht möglich ist, einen nur kleinen Ueberblick durch die Vorführung von weiteren Beispielen bewerkstelligen zu können. Wir werden jedoch späterhin noch öfter dieses Ornament aufsuchen müssen, bei welcher Gelegenheit eine grössere Auswal von Beispielen gegeben werden kann.

Die *deutsche Frührenaissance* behandelt die Ranke noch ähnlich wie die italienische Renaissance, unterordnet aber dieselbe im Ornament, fügt dafür eine neue Rankenform ein, die in ihrem Lauf — vom Gelenk bis zur Mitte — immer breiter wird und durch Quereinschnitte belebt erscheint und wobei der Auslauf der Ranke — das Ende — oft mit phantastischen Köpfen u. s. w. besetzt ist. Ein schönes Beispiel gibt die Figur 234.

Die *deutsche Spätrenaissance* macht von der Ranke einen eigenthümlichen und höchst charakteristischen Gebrauch. Sie benutzt dieselbe als fast einziges Formenelement zur Belebung von Flächen (Füllungen etz.), indem sie das in Spiralen geordnete Ornament nur wenig vom Hintergrunde losarbeitet und die so gewonnene Vorderseite flach stehen lässt. Das Auseinanderwachsen der Ranken wird nur noch durch seitliche Verästelungen angezeigt und der, wie schon betont, flach bearbeitete Rücken der Ranke oft noch mit nachgeahmten edlen Steinen (gefasst) besetzt (Figur 235).

Diese Dekorationsweise ist den Kleinkünsten der damaligen Zeit entnommen und hat an Bauwerken aller Art sich einer ausgedehnten Verwendung erfreut. Um den Effekt des erhaltenen Ornaments zu heben, ist in manchen Monumenten dem Hintergrund — zuweilen auch dem Ornament — eine kräftig wirkende Farbe verliehen — eine Thatsache, welche zu der Vermuthung Anlass gibt, dass gerade dieses Ornament der polychromen Behandlung nicht zu entbehren vermag.

In dem der Renaissance folgenden *Rococo-Stil* gewinnt das Blattwerk wieder die Oberhand über die Ranke, zuweilen sogar in energischer Weise, dass die Ranke vollständig unterdrückt erscheint (Figur 236).

Unsere *moderne* Zeit endlich hat den Wert der Ranke bei ornamentalen Kompositionen wieder erkannt und Muster geliefert, die selbst für späterhin nicht verkannt werden dürften. Allen voran, hat *Schinkel* den Weg dazu gezeigt, indem er aus dem Ornamenten-Reichthum der griechischen Kunst seine Vorbilder nahm, dieselben aber in genialer und schöpferischer Weise zu verwerten wusste. Die Figur 237 gibt ein Ornament nach *Schinkel*, die Figur 238 ein gleiches nach *Hitzig*. Andere Beispiele jüngerer Meister führt die „Gewerbehalle“ und die *Teirich'schen* Kunstblätter in so grosser Auswal vor, dass wir uns mit dem Hinweis auf diese, unsere nationale Kunstindustrie so fördernde Zeitschriften — genügen können.